

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Reinhild Traitler : wenn ich von etwas überzeugt war, hab ich's auch gemacht

Autor(en): **Spieler, Willy / Traitler, Reinhild**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144384>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn ich von etwas überzeugt war, hab ich's auch gemacht

Reinhild Traitler wird auf Ende Februar dieses Jahres als Studienleiterin des reformierten Tagungszentrums Boldern ob Männedorf am Zürichsee zurücktreten und in Pension gehen. Die Boldern-Leute sprechen vom «Ende einer Ära». Der Redaktor der Neuen Wege wollte von Reinhild Traitler wissen, wie sie im Rückblick ihre 18 Jahre Studienarbeit beurteilt, wo sie auf Grenzen gestossen ist, seien es ökonomische, politische oder kirchliche Grenzen, und welche Zukunftsperspektiven sie für Boldern und für sich selber sieht. Es ist ein weites Spektrum an Frauenarbeit, feministischer Theologie, gesellschaftspolitischen Fragen und interreligiösem Dialog, das sich in diesem Gespräch auftut. Reinhild Traitler war all die Jahre auch in den Neuen Wegen als Autorin und Kolumnistin präsent. 1986 führte ihr postumer Brief an Ulrike Meinhof zu – nachhaltig inszenierten – Unterstellungen, die sich nicht nur gegen die Autorin, sondern auch gegen ein nicht ganz konformes Tagungszentrum richteten. Zum besseren Verständnis der einen oder anderen Frage sei angemerkt, dass der Redaktor seit Juni 2001 Mitglied im Vorstand des Boldernvereins ist.

Red.

«Frauen – Theologie – Gesellschaft»

Willy Spieler: *Reinhild Traitler, der Anlass für unser Gespräch ist Dein Rücktritt aus der Studienleitung von Boldern. Du gehst Ende Februar in Pension. Während 18 Jahren hast Du dieses reformierte Tagungszentrum geprägt ...*
Reinhild Traitler: ... mitgeprägt ...

WS: ... seit 1984 als Studienleiterin und seit 1997 zusätzlich als Leiterin des Bildungsbereichs. Welches sind im Rückblick die Schwerpunkte Deiner Tätigkeit gewesen?

RT: Als Studienleiterin war ich für das Ressort «Frauen – Theologie – Gesellschaft» verantwortlich. Das sind schon drei gewichtige Stichworte für meine Tätigkeit. Die Erwartung war von Anfang an, dass ich Programme in *feministischer Theologie* anbiete, was ich über all die Jahre mit grosser Freude gemacht habe. Zu Beginn meiner Tätigkeit auf Boldern war die Frauenbewegung sehr stark, inzwischen ist sie zwar noch da, hat sich inhaltlich aber gewandelt.

«Gesellschaft» habe ich weit verstanden. Als gesellschaftliche Fragen, die mir wichtig waren, habe ich z.B. die *Europa-Diskussion* aufgegriffen. Ich habe versucht, auch als Österreicherin die Argumente pro und contra in der Schweiz zu verstehen. Zum Konzept des zukünftigen Europa und insbesondere zur Demokratie in Europa gab es mehrere Tagungen, an denen Du ja auch dabei gewesen bist...

WS: ... ich werde gern noch darauf zurückkommen...

RT: ... und die wir zum Teil in Zusammenarbeit mit dem «Louverain», dem reformierten Tagungszentrum in Neuenburg, gemacht haben. Wir haben so spannende Dinge wie *Grenzbegehungen* zwischen verschiedenen Kulturen und Demokratievorstellungen organisiert. Eine andere Serie von Tagungen, wo Du ebenfalls dabei warst, galt den gesellschaftlichen Grundwerten ...

WS: ... in Zusammenarbeit mit der SP Kanton Zürich und ihrer Stiftung Bildung.

RT: Wir fragten nach den Grundwerten überhaupt, vertieften dann zwei dieser Grundwerte, nämlich die *Nachhaltigkeit* und die *soziale Gerechtigkeit*.

Ein weiterer Strang, den ich aufgebaut habe, war das *interreligiöse Gespräch*. Wir haben begonnen mit dem Kennenlernen von Frauen aus verschiedenen Religionen. Wir haben fünf Begegnungstagungen zwischen jüdischen und christlichen Frauen, zwei zwischen muslimischen und christlichen Frauen gemacht. Jetzt ist es auch gelungen, alle diese Frauen in Form eines Theologiekurses zusammenzuführen.

Nebst diesen Schwerpunkten habe ich während Jahren das *Boldernhaus in Zürich* geleitet, Kurse zu aktuellen Themen der Frauenbewegung, für Lebenshilfe (etwa Umgang mit Brustkrebs) oder einfach zum Wohlbefinden angeboten, dazu gehörte z.B. auch kreatives Schreiben.

Hinzu kam die *Bereichsleitung*, die auch viel administrative und Management-Aufgaben mit sich brachte. Inhaltlich haben wir eine Verlagerung von ausschliesslicher Tagungs- und Kursarbeit hin zur *Projektarbeit* vorgenommen. Projektbezogen arbeiten heisst sich vernetzen, mit Partnerinnen und Partnern an einem Thema bleiben, ihm die nötige Infrastruktur mit Sekretariat etc. geben. Daraus können nicht nur Veranstaltungen hervorgehen, sondern auch Info-Kampagnen, Publikationen etc. So gibt es das Projekt meines Kollegen *Daniel Schmid-Holz* zur *Lokalen Agenda 21* sowie mein *Europäisches Projekt für interreligiöses Lernen*. Für diese Projekte haben wir auch zusätzliche Geldmittel gefunden, um eine kontinuierliche Arbeit zu gewährleisten.

Wo das total mobile Individuum dominiert, ist frau oft «kindbehindert»

WS: Ich möchte gern noch einen Moment bei den drei genannten Schwer-

punkten verbleiben. Beim ersten Schwerpunkt, der *feministischen Theologie und Frauenbewegung*, hast Du gesagt, es habe sich einiges verändert. Es heisst, unter den jüngeren Frauen sei *Feminismus «out»*. Stimmt das?

RT: Er ist sicher nicht mehr so «in» wie in der Generation davor. Rechtlich ist ja die *Gleichstellung* erreicht. Frauen, die diskriminiert werden, können ihre Rechte vor Gericht einklagen.

WS: Also wäre die Frauenbewegung ein Opfer ihres Erfolgs?

RT: Jein, weil sich in unserer *Kultur* nicht annähernd so viel geändert hat wie im



Recht. An einer meiner ersten Tagungen von 1985 haben wir gefragt: «Verändern Frauen die Kultur?» Die Annahme war damals, dass die Frauenbewegung die Kultur in Richtung Geschlechtergerechtigkeit und Geschlechterdemokratie verändert. Heute würde ich sagen: «Frauen *und* Männer verändern die Kultur.» Es geht um eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, an der sich die Männer ebenfalls beteiligen müssen. Zur

«Wenn man sich nicht mehr traut, verlernt man zu denken» (Reinhild Traitler beim NW-Gespräch im Boldernhaus Zürich).

Veränderung der Kultur müssen auch neue Strukturen hinzukommen. Wenn in der Arbeitswelt das männliche, meist weisse, gut ausgebildete, total mobile Individuum dominiert, dann ist frau sehr oft «kindbehindert».

WS: *Der totale Markt verlangt in letzter Konsequenz die kinderlose Gesellschaft.*

RT: In der alle jederzeit verfügbar und stets einsatzfähig sind.

WS: *Das Problem ist nur, dass in der kinderlosen Gesellschaft keine Arbeitskräfte und Konsumierende mehr nachwachsen, der Markt sich damit selbst zerstört.*

RT: Es müssten Strukturen und Infrastrukturen geschaffen werden, damit die Gleichstellung vor dem Gesetz auch im konkreten Leben zu realisieren ist. Wie das z.B. die neugewählte Bundesrätin *Micheline Calmy-Rey* mit der Einführung einer *Kinderkrippe* in ihrem Genfer Finanzdepartement gemacht hat. Es hat mich beeindruckt, wie sie darüber schon vor zwei Jahren an der Frauensynode in Biel berichtet hat. Das Interesse der Frauenbewegung hat sich von Fragen, die Frauen betreffen, sehr stark zu *Genderfragen* verschoben. Ich meine allerdings, dass die Frauenfragen weiterhin ein Thema bleiben müssen. Nur wenn Frauen hier ein starkes Standbein haben, können sie sich auch mit genügend Power in die neuen Fragestellungen von Geschlechterdemokratie und Geschlechtergerechtigkeit einbringen.

WS: *«Als Frau wird man nicht geboren, zur Frau wird man gemacht», ist ein berühmtes Bonmot Simone de Beauvoirs.*

RT: Das umschreibt den Begriff von Gender als *soziales Geschlecht*. Aber man wird eben auch als Frau geboren. Letzten Endes sind wir aufgrund unsres Geschlechts immer auch bestimmten sozialen Kategorien zugeordnet. Insofern ist der Körper ein Stück Schicksal, das man nicht wegorganisieren kann.

Gescheiterter Grundwertedialog in und mit der SPS

WS: *Du hast die Grundwertetagungen erwähnt. Dazu gab es auch ein Projekt, allerdings eines, das in der SPS hätte stattfinden sollen. Wir beide waren Mitglieder der Grundwerte- und Programmkommission, die ihre Arbeit nach dem Rücktritt von Ursula Koch als Parteipräsidentin jäh abgebrochen hat. Hast Du im Rückblick nicht auch unguete Gefühle?*

RT: Die ungueten Gefühle beziehen sich vor allem auf die Tatsache, dass ich in der Kommission überhaupt *keine Unterstützung* von seiten der SPS gespürt habe. Die Kommission hat zwar einen guten Plan vorgelegt, wie sie die Diskussion mit viel Partizipation von Parteimitgliedern, aber auch von Nichtmitgliedern führen wollte. Doch der Kommission fehlten die Mittel für diese Arbeit. Obschon *Ursula Koch* mit dem Anliegen einer breiten Grundwertedebatte angetreten und gewählt worden war, wurden wir, wurde sie selbst nicht ernst genommen. Das hat mich sehr enttäuscht.

WS: *Die SP hat auch eine grosse Chance verpasst. Wir wollten über diese Grundwerte-Tagungen auf Boldern u.a. auch die Sozialethik der Kirchen in diese Programmdiskussion einbringen. Nach dem Rücktritt von Ursula Koch liess die Parteileitung die Kommission fallen wie eine heisse Kartoffel. Der Preis der fehlenden Diskussion über die gemeinsamen Grundwerte und ihre Konkretisierung in einem Grundsatzprogramm ist hoch. Er besteht darin, dass die Partei zu einem Jekami-Verein wird, der immer mehr auseinanderdriftet.*

RT: Wenn ich mir das Material anschau, das ich von der SPS erhalte, dann ist es schon ein bisschen «eventig».

WS: *An der Europadiskussion haben mich die Tiefe und der Ernst fasziniert, wie sie auf Boldern geführt wurde. Da*

war z.B. ein theologischer Berater von Jacques Delors, dem damaligen Präsidenten der EU-Kommission, dabei, der sich Gedanken über die Spiritualität des europäischen Einigungsprozesses gemacht hat.

RT: Das war Marc Luyckx, ein Flame, Mitglied der «Cellule Prospective» bei der EU-Kommission. Die Beratungsgruppe stand unter dem programmatischen Titel: «Europa eine Seele geben». Daraus ist ein Programm erwachsen, für das auch Gelder fließen, zu dem Boldern aber keinen Zugang mehr hat, weil die Schweiz nicht Mitglied der EU ist. Das «Seele geben» will mehr als nur das Wirtschaftliche bedenken: eben die Grundwerte und Demokratievorstellungen der Bürgerinnen und Bürger.

Wie kann Boldern heute politisch sein?

WS: Nicht nur der Mensch, sondern auch Europa und selbst die SPS leben nicht vom Brot allein. Nach diesem weiten Bogen ins Grundsätzliche möchte ich auch Probleme ansprechen, die sich einstellen, wenn Boldern mit seinen Grundwerten ernst macht. Diese sind nach dem Boldern-Leitbild «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung». Sie zu vertiefen und zu konkretisieren wäre ein sehr politischer Auftrag. Dennoch habe ich den Eindruck, Boldern sei auch schon politischer gewesen. Woran liegt es?

RT: Ich höre diese Kritik immer wieder. Aber vielleicht müssen wir die Frage anders stellen: Wie können wir heute politisch sein? Die Einmischung in *aktuelle Themen* ist schon fast nicht mehr möglich, weil wir damit immer zu spät kommen. Es gibt heute viel schnellere Akteure, wie das *Fernsehen*, das so eine Art volkspolitizierende Aufgabe übernommen hat. Wenn eine «Arena» läuft, dann ist das Thema nach zwei Stunden abgehakt. Nach Boldern muss man sich für anderthalb Tage hinbegeben und dafür erst noch bezahlen.

WS: Aber gibt es gegenüber dem Kurzfutter einer «Arena»-Sendung nicht auch das Bedürfnis nach Vertiefung und Verankerung im Grundsätzlichen?

RT: Dieser oberflächliche Konsum ist heute auch ein Bedürfnis vieler Menschen. Die Summe aller Fragen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, hat derart zugenommen, dass auch ich mich durch eine solche Sendung oder einen Zeitungsartikel rasch zu informieren suche. Hinzu kommt, dass noch *weitere Institutionen* diese politischen Informationen und Diskussionen anbieten, z.B. wenn das Schauspielhaus eine Vortragsreihe über soziale Gerechtigkeit durchführt.

WS: In der «Roten Fabrik» ist Pierre Bourdieu im Mai 2000 vor etwa tausend vorwiegend jüngeren Leuten aufgetreten. Und da höre ich immer, sozial-ethische Themen würden die Menschen nicht mehr so ansprechen wie früher.

RT: Es gibt immerhin die «Villa Ethik» im Boldernhaus, die kontinuierlich versucht, sozialetische Fragen zu thematisieren, augenblicklich gerade solche über das Geld, über das Bankgeheimnis etc.

WS: Aber nach meinem Empfinden viel zu vorsichtig. Als hätte es ein «Debrecen» nie gegeben, diese Versammlung des Reformierten Weltbundes 1997, der damals die Überwindung des Kapitalismus zum «Processus confessionis» erklärte.

RT: In der Frage, wie wir heute noch politisch sein können, hat sich schon etwas gewandelt. Paulo Freire, mit dem ich im Weltkirchenrat zusammengearbeitet habe, hat immer betont: «Il faut élargir le champs politique.» Wir müssen den *Begriff des Politischen ausweiten*. Für ihn war politisch, dass er mit den Leuten im Nordosten Brasiliens lesen und schreiben gelernt hat. In diesem Sinn ein Stück subversiv zu sein, die Dinge umzudrehen, sie von vielen Seiten anzuschauen, neue Fragen zu stellen,

verrückte Dinge zu sagen, das alles hat auch eine politische Sprengkraft.

Es ist *antizyklisch*, und damit auch politisch, wenn wir einen *Silvesterabend* auf Boldern veranstalten, wo wir die Leute ermutigen, ihre Kreativität zu entdecken und selber Kultur zu machen, statt ein Zwölf-Gänge-Menü zu konsumieren und dann eine Show zu sehen. Ende November haben wir eine hochpolitische Tagung zum *Gender Mainstreaming* gemacht, wo eine Reihe bedeutender Referentinnen aus der Schweiz, Deutschland und Österreich dieses Thema sehr kritisch auseinandergenommen haben. Einige haben auch die gut begründbare

«Die Kirche braucht einen Freiraum wie Boldern» (Bilder: W. Spieler).



These vertreten, das Gender Mainstreaming sei nur ein Instrument, um Frauen in das Projekt des Neoliberalismus zu integrieren.

WS: Ein Gender Malestreaming also?

RT: Der Mainstream ist nicht nur ein männlicher Strom, sondern eben auch

ein neoliberaler Strom, in dem es sich die Wirtschaft nicht leisten kann, auf die gut ausgebildeten und einsatzfähigen Frauen zu verzichten. Auch die *sozialen Kompetenzen der Frauen* werden immer wichtiger, weil sie sich in das neoliberale Projekt gut einfügen. Das Problem ist, dass es den Frauen Freiheit verspricht, aber viele ausschliesst. Das zu sagen, ist doch politisch.

Abnehmende Unterstützung durch die Landeskirche

WS: Ein weiteres schönes Wort in diesem Leitbild heisst: «Wir bieten Raum für zensurfrees Denken». Aber gibt es nicht noch andere Grenzen der Freiheit auf Boldern, nämlich die Grenzen der Rentabilität?

RT: (Lacht.) Es ist die Frage, was man sich zu denken traut und was man denken kann. Wenn man sich nicht mehr traut, verlernt man zu denken. In einer Bildungs- und Kommunikationsarbeit auf dem *freien Markt* kommt die Frage hinzu, was sich *vermitteln und verkaufen* lässt. Im besten Fall sind das die gleichen Dinge. Dieser Glücksfall gelingt nicht immer. Und ich weiss auch nach Jahren noch nicht genau, warum. Trotzdem muss ich bestimmte Themen aufgreifen, auch wenn es nicht rentiert. Wenn ich daneben Dinge organisiere, die gut rauskommen, dann habe ich auch die Freiheit, andere zu riskieren. Das ergibt eine Art Mischrechnung.

WS: Aber die zunehmende Bedeutung der Rentabilität hängt ja auch damit zusammen, dass die finanzielle Unterstützung von seiten der Landeskirche in den letzten Jahren immer mehr zurückgegangen ist. Boldern sollte sein Wort sagen können, ob es nun «gelegen oder ungelegen» kommt. Genauso wie die Kirche, die eigentlich an einer Institution wie Boldern auch dann interessiert sein müsste, wenn sie sich «ungelegen» verhält.

RT: Die Kirche hat ihre Unterstützung in den letzten sechs oder sieben Jahren von

900 000 auf 500 000 Franken reduziert. Welches das wirkliche Motiv ist, weiss ich nicht. Dieses *Herunterfahren der Subventionen* mit dem gleichzeitigen Auftrag, die Eigenwirtschaftlichkeit zu erhöhen, ist natürlich an die Substanz gegangen. Die Studienleitungsstellen haben sich halbiert. Das Leben auf Boldern ist hektischer geworden. Wir müssen ja nach wie vor Tagungen organisieren, Serviceleistungen erbringen, unsere Publikationen veröffentlichen usw.

Ich bin immer noch der Meinung, dass wir die Sachen machen *müssen*, von denen wir *überzeugt* sind. Wenn ich aber nur Sachen mache, die nichts einbringen, dann muss ich über die Bücher gehen. Zum Glück ist es nicht so, dass die wichtigen Themen niemanden mehr anziehen.

WS: Was «*ungelegen*» kommt, kann also auch «*rentabel*» sein, weil es von Boldern ja gerade erwartet wird?

RT: So ist es auch immer wieder gewesen. Nur sind die Anstrengungen, die man heute dafür machen muss, erheblich grösser geworden. Das hängt natürlich auch mit einer *Sättigung des Marktes* zusammen. Es gibt im Raum Zürich noch andere kirchliche und nicht-kirchliche Institutionen mit wirklich guten Angeboten, z.B. die Paulus-Akademie. Es ist schon eine neue Situation entstanden. Diese schnellen Vergleiche mit «früher» führen nicht weiter. Wenn früher 60 Leute kamen, war es eine kleine Tagung. Als ich auf Boldern anfang, musste ich nie nachweisen, was der Eigenwirtschaftlichkeitsgrad meiner Veranstaltungen ist. Dafür gab es auch noch keine Kostenwahrheit.

WS: Eine andere Grenze der Freiheit sehe ich in der Rekonfessionalisierung hüben und drüben. Dabei war die ökumenische Zusammenarbeit, z.B. zwischen Boldern und der katholischen Paulus-Akademie in Zürich, immer auch eine Garantie, um in Freiheit Neues zu denken.

RT: Die Kooperation mit der *Paulus-Akademie* gibt es aber noch. Sie bezieht sich auf bestimmte Gefässe wie die *Rosa-Lila-Veranstaltungen* für Schwule und Lesben und ihre Angehörigen. Hinzu kommt der ökumenische, jetzt interreligiöse feministische Theologiekurs, bei dem auch das Romero-Haus und die Abteilung für Bildung und Beratung der reformierten Kirche Bern-Jura mit dabei sind. Eine Schwester-Akademie zu haben, die sehr gute Angebote macht, ist für mich eine wichtige Herausforderung.

Aber Dein Eindruck ist richtig. Rekonfessionalisierung äussert sich auch für Boldern darin, dass wir ein Stück *näher an die Kirche* heranrücken. Ob das ein kreativer Nährboden ist, um auch in Zukunft Neues und Aufmüpfiges zu wagen, ist für mich eine offene Frage. Die Kirche wird zu einem wichtigen Massstab unserer Arbeit, und zwar nicht die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, sondern die Kirche als Institution. Gefragt wird dann: Kommen wir bei der Kirche und bei den Kirchgemeinden gut an? Eigentlich sollten wir uns überlegen, ob wir die richtigen und wichtigen Fragen stellen, und Spielraum lassen für viele und unterschiedliche, auch unangenehme Antworten.

Machtvolle «Zürcher Verhältnisse»

WS: Noch eine Grenze haben wir erfahren, als verschiedene Kirchgemeinden ihren Beitrag an Boldern verweigerten. Grund war Dein postumer Brief an Ulrike Meinhof, den Du zu ihrem 10. Todestag im Septemberheft 1986 der *Neuen Wege* veröffentlicht hast. Für mich war der Brief getragen von einer spirituellen Empathie für diese Frau und für das «*Leiden an der Zeit*», das sie umtrieb – bei aller Abgrenzung gegenüber dem Weg der Gewalt, den sie letztlich wählte. Wie bist Du mit dieser «*Grenzerfahrung*» umgegangen?

RT: Damals bin ich ja auch *krank* geworden, was wahrscheinlich schon etwas mit dieser Erfahrung zu tun hatte – und der

schieren Unmöglichkeit, eine Distanz zu dem allem zu bekommen. Es war wie ein Strudel, in den ich hineingeraten war, und aus dem ich kaum mehr herauskam, trotz aller Unterstützung von meiner Familie und der Solidarität meiner Freundinnen und Freunde, die es ja reichlich gab. Auch Bolder hat den *Konflikt nicht optimal gemanagt*, jedenfalls nicht zu meinem Schutz. Ich musste an viele Orte hingehen und mich selbst verteidigen, was ja bekanntlich nicht so einfach ist. Ich war damals erst kurz in Zürich, wenn auch schon lange in der Schweiz. Ich habe einiges über die Deutschschweiz dazu gelernt.

WS: *Es hiess damals, Du hättest die «Zürcher Verhältnisse» zu wenig gekannt. Meine Meinung war immer, dass der Massstab der Bolderarbeit das Evangelium sein muss und nicht irgendeine Fixierung auf die «Zürcher Verhältnisse».*

RT: Ja, aber die «Zürcher Verhältnisse» sind sehr machtvoll. Und wenn ich jetzt zurückschaue, wird mir klar, dass dieser sog. *Skandal* um meine Person inszeniert war. Auch die *Berichterstattung* über die gestrichenen Beiträge von seiten der Kirchgemeinden liess unerwähnt, dass andere neu dazu gekommen sind.

WS: *Und dass selbst eine so bürgerliche Kirchgemeinde wie Meilen den – dort von Christoph Blocher vertretenen – Antrag auf Streichung des Beitrags klar abgelehnt hat. Für mich war es ein Skandal, der in erster Linie die «Zürcher Verhältnisse» selbst entlarvte. Da diese «Zürcher Verhältnisse» meinten, ich als Zürcher hätte sie besser kennen müssen, avancierte ich als verantwortlicher Redaktor denn auch gleich zum «Schurken im Stück».*

RT: Ja, ich erinnere mich. Aber nach so vielen Jahren Medienerfahrung weiss ich, wie Dinge *inszeniert* und zur Story werden. Das kann ich natürlich erst im Rückblick sagen.

WS: *Als die NZZ diese Geschichte aufgriff, die zuvor von «Kirche wohin?» lanciert worden war, da wusste ich: Jetzt gilt es ernst.*

RT: Ein Dialog kam nicht wirklich zustande, dazu waren die Spiesse zu ungleich lang. Selbst *Boldern* hat mich zwar nicht weggeschickt, aber doch gerügt.

WS: *Was ich nie nachvollziehen konnte. Die Frage ist, wie Kirche mit einer autonomen Institution umgeht, die wie kaum eine andere geeignet ist, prophetischen Stimmen Raum zu geben.*

RT: Die Kirche selbst möchte halt auch prophetische Stimme und dennoch allen alles sein. Gleichzeitig räumt die Kirche ein, dass sie einen *Freiraum* wie Bolder braucht, weil es ja gar nicht möglich ist, allen alles zu sein. Dieser Freiraum macht Dinge möglich, die nicht dem Konsens entsprechen, auf den die Kirche Wert legt, vielleicht Wert legen muss. Trotzdem, den Freiraum darf man dann doch nicht überstrapazieren, die prophetische Stimme soll sozusagen anständig rüberkommen. Das ist schon etwas wie die Quadratur des Kreises.

WS: *Hattest Du zeitweise so etwas wie eine Schere im Kopf?*

RT: Das «Verhalte dich still!», das mir zugemutet wurde, habe ich schon einige Jahre als Schere im Kopf gehabt. Trotzdem habe ich auch ganz *kecke Sachen* gemacht, die Frauensommer-Akademie oder den ersten Kurs für feministische Theologie, der ein Bombenerfolg war. Wenn ich von etwas überzeugt war, habe ich's auch gemacht, dann konnte ich die dazu nötige Sturheit entwickeln. Eine geplante Solidaritätsreise nach Kuba habe ich dann aber doch unterlassen. (Lacht.)

WS: *Immerhin wurdest Du kurz nach dem «Skandal» in die Leitung des Deutschen Evangelischen Kirchentages berufen.*

RT: Genau gesagt, ich wurde Vorsitzen-

de des *Internationalen Ausschusses beim Kirchentag*, den ich acht Jahre lang geleitet habe. Ich bringe das aber nicht mit dem «Skandal» in Verbindung – beim Kirchentag war ich schon vorher bekannt und engagiert.

WS: *Du sagtest einmal, dass Du 1993 wegziehen wolltest, weil Dein inzwischen verstorbener Mann Augusto Cesar Espiritu dieses Umfeld als rassistisch empfunden habe.*

RT: 1992 ist er hierher gezogen und hat dieses *Zürcher Pflaster* als unglaublich hart empfunden: Hier wird man ja nicht schnell aufgenommen. Er ist lieber nach *Genf* gefahren, oder nach *Fribourg*, wo er mit *Thomas Fleiner* an einem Projekt über «*Constitution Building*» gearbeitet hat, da hat er sich glücklich gefühlt.

WS: *Er war Menschenrechtsaktivist, Staatsrechtler und Diplomat.*

RT: Er war den Grossteil seines Lebens als *Uniprofessor* ein leidenschaftlicher Lehrer. Aber sein Eindruck von Zürich war für mich schon nachvollziehbar. Als *Filipino* fühlte er sich oftmals diskriminiert. In eine Schublade geschoben, noch ehe irgendeine Beziehung hergestellt war. Für jede kleine Auslandsreise musste er ein Visum beantragen. Und wie Menschen anderer Hautfarbe hier behandelt werden, das konnte er manchmal schon als rassistisch empfinden.

Grosses Interesse am interreligiösen Dialog

WS: *In diesem Jahr hast Du den ersten interreligiösen Theologiekurs für Frauen durchgeführt. Dabei ging es um die Suche nach Frieden stiftenden Traditionen in den Weltreligionen. Da kommt vieles zusammen, was Dich und Deine Arbeit charakterisiert: Ökumene, auch unter den Weltreligionen, Frauenarbeit und Friedensarbeit. Welches sind Deine Erfahrungen mit diesem Kurs?*

RT: Der erste interreligiöse Kurs hat gerade erst begonnen. Davor hatten wir

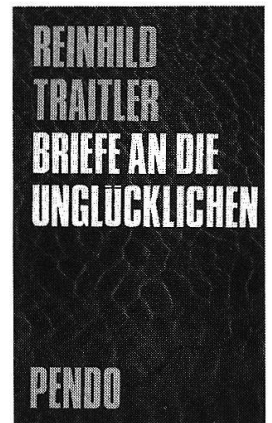
einen Theologiekurs gemacht über *Frauentraditionen in Judentum, Islam und Buddhismus*, organisiert von dem bereits erwähnten ökumenischen Team Paulus-Akademie, Romero-Haus, Bildung und Beratung der reformierten Kirche Bern-Jura und Bolderen. Am Ende dieses gut besuchten Kurses war das Interesse gross, interreligiös weiter zu arbeiten.

Die Auswertung fiel gerade in die Zeit nach dem 11. September 2001. Wir hatten nicht nur den Schrecken in den Knochen, sondern spürten auch die Dringlichkeit, uns einzuschalten, den *Dialog* aufzunehmen oder weiterzuführen und Brücken zu bauen. Uns jedenfalls nicht von der Tagespolitik vorschreiben zu lassen, worüber wir als Frauen verschiedener Religionen reden können. Es war uns auch klar, dass der *Monotheismus* mit seinen Ausschliesslichkeitsansprüchen ein Teil religiöser Konflikte ist.

So bildete sich ein Vorbereitungsteam von neun Frauen, vier Christinnen, drei Musliminnen und zwei Jüdinnen. Wir haben uns vier Themen vorgenommen, die in Judentum, Christentum und Islam eine wichtige Rolle spielen, und versuchen, sie querschnittartig zu bearbeiten: Das *Gottesbild* z.B. oder *Exklusivität und Toleranz, Gerechtigkeit und Liebe* etc. Das ist ein sehr spannender Prozess, wenn zum Beispiel Christinnen die 99 schönen Namen Gottes studieren oder Muslimas sich mit der Vorstellung der Trinität rumschlagen!

WS: *Ein älteres Kind von Dir ist die Europäische Frauensommerakademie, die 1989 entstanden ist und vor allem auch dem Dialog mit Frauen aus Osteuropa diene. Ein «einig Volk von Schwestern» aber seid Ihr nicht geworden, wolltet Ihr wohl auch nicht werden?*

RT: Ein enig Volk von Schwestern nicht, aber zumindest Frauen aus vielen Teilen Europas, die miteinander reden und die Verbindung untereinander nicht ab-



Die Diskussion um ihren postumen Brief an Ulrike Meinhof veranlasste Reinhild Traitler zu einer Reihe weiterer «Briefe an die Unglücklichen» (erschienen 1988 im Pendo-Verlag).

reissen lassen. Und das ist schon viel. Die *Sommerakademie* wurde ja als *Brücke* zwischen Frauen aus der Schweiz und aus den ehemals sozialistischen Ländern *Mittel- und Osteuropas* konzipiert, wir begannen gleich nach der Wende mit dieser Arbeit, und während des *Kriegs in Bosnien* bekam sie nochmals neue Aktualität. Wir haben immer Frauen aus allen Teilen des ehemaligen Jugoslawien eingeladen nach Boldern und sie sind auch gekommen. Es war eigentlich ein Lernexperiment, wo Frauen sehr praxisorientiert miteinander wichtige Themen erarbeitet haben. Ein veritables *Demokratietraining*, das auch von vielen Institutionen immer wieder treu unterstützt worden ist.

Netzwerke sind entstanden. In Weissrussland gibt es seit einigen Jahren eine Frauen-Frühlingsakademie. 1999 während des *Nato-Kriegs* wurden in der serbischen Stadt *Novi Sad*, woher immer Frauen an die Sommerakademie gekommen sind, die vier Brücken über die Donau zerstört. Die Frauen haben Postkarten von diesen *zerstörten Brücken* gemacht, und von dem Floss, das gleich in Betrieb genommen wurde. Das war für uns ein starkes Symbol, trotz allem die Verbindung nicht abreißen zu lassen!

Von der evangelischen Studentengemeinde zum Weltkirchenrat

WS: *Kannst Du noch etwas zu Deinem Werdegang vor der Boldernzeit sagen. Was hat Dich motiviert, Dich mit dieser Intensität in kirchliche Institutionen einzubringen? Du bist ja von Haus aus nicht Theologin, sondern Germanistin und Anglistin.*

RT: Ich habe aber im Nebenfach Theologie und Theaterwissenschaft studiert. Das theologische Interesse ist stark von der *Literatur*, der Sprache und der Sprachphilosophie her gekommen. Meine Nebenfächer, das waren die Gustostückerl, da konnte ich den Grenzen entlangehen.

WS: *Das dürfte damit zu tun haben, dass auch Dein literarisches Interesse letztlich ein theologisches war.*

RT: Sicher, in meinem Leben hat die *Theologie* eine viel grössere Bedeutung gewonnen als die Germanistik.

WS: *Kommt Du aus einer sehr christlichen Familie?*

RT: Wahrscheinlich schon, ich bin die Tochter einer *evangelischen Theologin* und eines ursprünglich *katholischen Chemikers*. Ich bin mit meiner Grossmutter noch in die Maiandacht gegangen und habe gesungen: «Meersterne, ich dich grüsse...» (Lacht.)

Im katholischen Österreich wurde ich dann zeitweise zur militanten Protestantin. Schon während meines Studiums in den 60er Jahren habe ich mich in verschiedenen *ökumenischen Gruppierungen* engagiert. Ich war sehr aktiv in der evangelischen *Studentengemeinde in Wien*, und war dort nach dem Studium drei Jahre Generalsekretärin. Theologie und Kirche sind schon so etwas wie mein Schicksal geworden.

WS: *Und wo bist Du aufgewachsen?*

RT: In *Linz*. Aber zur Welt gekommen bin ich in *Berlin*. Das hat alles mit der Theologie und Chemie meiner Eltern zu tun und natürlich mit dem Krieg. In Linz sind die grossen chemischen Industrien. Dort hat mein Vater nach der Rückkehr aus Berlin Arbeit gefunden. Ich bin in Linz zur Schule gegangen und habe später in *Wien* studiert. Wien habe ich auch als ein Stück geistige Heimat betrachtet, allerdings nicht ohne Distanz. Wenn ich dort bin, finde ich die Schweiz so spannend demokratisch. Aber wenn ich hier bin, dann empfinde ich Wien doch wieder als eine sehr offene Stadt.

WS: *Und wie bist Du zum Ökumenischen Rat gekommen?*

RT: Von der Studentengemeinde und der ökumenischen Arbeit war der Weg nicht mehr weit nach Genf. Ich habe da schon

als Generalsekretärin der Studentengemeinde Menschen kennengelernt, die mich später nach Genf geholt haben. In Genf bin ich auch *Marga Bührig* begegnet, die in der ökumenischen Vereinigung der Tagungszentren engagiert war.

WS: *Welches war Dein Tätigkeitsfeld im Ökumenischen Rat?*

RT: Ich war dort viele Jahre in der *entwicklungspolitischen Bildungsarbeit* tätig. Ich war dafür verantwortlich, die Kommunikation zwischen den Partnern und Partnerinnen in Projekten der armen Welt und den Entwicklungshilfeorganisationen der reichen Kirchen zu organisieren. Unser Entwicklungskonzept legte schon damals den Schwerpunkt auf *soziale Gerechtigkeit* und *Partizipation* als Kriterien für die wirtschaftliche Entwicklung. Wir haben auch viel experimentieren können, etwa mit der «Pädagogik der Unterdrückten» von *Paulo Freire*, haben praxisbegleitende Lernprozesse entworfen und durchgeführt! Immer ging es um das, was wir heute «*Empowerment*» nennen würden. Damals hiess es «*education for self-reliance*» – ein Konzept, das der afrikanische Pädagoge und Politiker *Julius Nyerere* entworfen hatte. Ich bin auch viel gereist und habe selbst erlebt, was für ein phantastisches Beziehungsnetz der Ökumenische Rat ist. Er hat auch davon gelebt, dass es Freundschaften zwischen Menschen gab, und somit genug Vertrauen, um überhaupt Auseinandersetzungen zu führen

WS: *Und was hat Dich veranlasst, nach Boldern zu gehen?*

RT: In Genf kommen viele Netzwerke zusammen. Ich konnte hier vor allem auch die Arbeit der Akademien kennenlernen. Weil ich in der Schweiz bleiben wollte, dieses Land aus vielen Gründen lieben gelernt hatte, habe ich mich *für Boldern entschieden*. Ich hatte damals auch noch ein Angebot vom Weltgebetstag der Frauen in Deutschland.

Boldern soll sich dem Harmonisierungssog entziehen

WS: *Auf Boldern spricht man im Blick auf Deinen Rücktritt vom Ende einer Ära. Wie geht es weiter mit Boldern?*

RT: Das ist ein sehr grosszügiger Ausdruck. (Lacht.) Wenn Menschen irgendwo lange tätig waren, dann hat sich vielleicht nicht nur Positives eingestellt und ist es auch gut, wenn eine *neue Ära* beginnen kann. Was geht eigentlich zu Ende? Sicher wird das neue Team keine Studienleiterin und keinen Studienleiter mehr haben, die oder der zu hundert Prozent angestellt ist. Wer zu 80 Prozent angestellt ist, kann nicht zu 120 Prozent arbeiten.

WS: *Und wieviele Prozent über die hundert hast Du gearbeitet?*

RT: Das war in meiner eigenen Verantwortung, ich musste ja auch einige Projekte machen, damit es *meiner Seele* gut ging. Es darf aber nicht sein, dass man, um Geld zu sparen, von den Leuten erwartet, dass sie ungebührlich mehr als die vereinbarten Prozente arbeiten. Eine Buchführung über die geleisteten Arbeitspensen, vermehrte Absprachen und Koordination werden nötig sein. Im Klartext heisst es wohl, dass *mehr Management* nötig sein wird und dass man in Zukunft nicht alles machen kann, sondern eher weniger, das dafür aber sehr profiliert. Das ist natürlich leichter gesagt, als getan. Als profiliert und kompetent muss man ja wahrgenommen werden.

Und es bleibt die Frage, ob die relative *Marginalisierung des Studienbereichs* auf Boldern ein unumkehrbarer Prozess ist. Der grosse Hotelbereich, der sehr komfortabel ist und ein sehr schönes Ambiente aufweist, hat ständige Sanierungsbedürfnisse, bindet Geld und Kräfte. Hinzu kommen die gesamt-kirchlichen Dienste der Landeskirche, die ebenfalls qualitätsvolle Bildungsprogramme anbieten, zum Teil eben für die gleichen Zielgruppen.

Aber Boldern hat auch etwas sehr *Spezifisches*. Es lebt von Erfahrungen, die Menschen mit diesem Ort verbinden. Es lebt von einer Tradition des Engagements für *Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung*. Das ist nicht einfach Vergangenheit, sondern da ist noch vieles nicht eingelöst. Und schlussendlich lebt Boldern davon, dass es nicht Kirche, dass es nicht zu nahe an der Kirche ist. Ich möchte, dass wir ein *ökumenisches Zentrum* bleiben und nicht einfach ein reformiertes Zentrum werden. Es braucht ein Stück *protestantische Distanz* im Sinne von «protestare», was nicht «protestieren», sondern «für etwas einstehen» heisst. Das kann manchmal unbequem sein. Aber gerade das wünsche ich Boldern, dass es mehr Unbequemes benennt, dass es sich dem Harmonisierungssog entzieht, der zu den Schattenseiten dieses Landes gehört.

Den Menschen etwas zutrauen kann man nur, wenn man sie liebt. Wenn man fest daran glaubt, dass in jedem Mann, in jeder Frau eine Kostbarkeit verborgen ist, etwas, das sich noch entfalten kann, das blühen wird, die unzerstörbare Fülle des Seins. Wenn nicht die Besserwisserei und der Zynismus das letzte Wort behalten, diese unterdrückerten Gesellen, die sich keine andere Zukunft vorstellen können als die Fortschreibung der Gegenwart, die die eigene Phantasielosigkeit und Gier zum Massstab nehmen dafür, wie die Welt auszusehen hat in alle Zeit und Ewigkeit.

Reinhild Traitler, Rosa Luxemburg (1871–1919), in: Briefe an die Unglücklichen, Zürich 1988, S. 123.

WS: *Und wie geht es weiter mit Reinhild Traitler selbst?*

RT: «So Gott will und wir leben ...», heisst es im Jakobusbrief. In diesem Sinn möchte ich die beiden Projekte weiterführen, die in den letzten zehn Jahren entstanden sind, das *European Women's College* und das *Europäische Projekt für Interreligiöses Lernen*. Und dann möchte ich etwas mehr Zeit in die *Interreligiöse Arbeitsgemeinschaft Schweiz* stecken, deren Präsidentin ich ja bin. Na ja, dann wartet ein altes Buchprojekt, das fertig werden möchte. Und schliesslich habe ich Freundinnen und Freunde, eine internationale Familie, und gleich um die Ecke meine Enkelin *Nayeli*. Und ein paar Träume hab ich natürlich auch!

WS: *Die Zäsur, die sich mit Deinem Rücktritt für Boldern und für Dich persönlich verbindet, betrifft wohl kaum die Neuen Wege. Sicher dürfen wir weiter auf Deine Beiträge zählen. Niemand von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war über all die Jahre hinweg so präsent in unserer Zeitschrift wie Reinhild Traitler. Dafür zu danken, ist hier wohl auch der richtige Ort.*

RT: Die Neuen Wege sind so etwas wie meine *Hauszeitschrift* geworden. Sie sind für mich eine unübertroffene Mischung von klug, engagiert und eminent lesbar und in ihrem Mix von Autorinnen und Autoren wirklich partizipatorisch. Dass eine Zeitschrift über Jahre hinweg unbeirrbar eine Linie behält und trotzdem nicht veraltet, das will schon etwas heissen – das ist auch ein Kompliment für ihren Redaktor! ●